

rung der Frage »Kann der moderne Mensch noch beten?«
 anzuschliessen. Im ersten Kapitel unter der Überschrift
 »Spontaneität und Tradition« (11–28) bestimmt er das
 Verhältnis von *kawwanah*, dem persönlichen Gebet, des-
 sen Innerlichkeit ungezwungen glückt, und *qebha'*, dem
 der festgelegten liturgischen Formel folgenden Gebet.
 Petuchowski vergegenwärtigt den geschichtlichen Vor-
 gang der Festlegung des *qebha'*-Gebets und verflüssigt die
 scheinbare Antithese zur wechselseitigen Verwiesenheit:
 »Die *kawwanah* der einen Generation wird zur *qebha'*
 der nächsten Generation« (21). Und: »Die lange Ge-
 schichte des *qebha'* ist also an sich ein aufschlussreicher
 Beweis für die Macht der *kawwanah* in der Entwick-
 lung der jüdischen Liturgie« (27). Beim zweiten Kapitel
 »Gabe und Gebot« (29–39) geht es um das Gebet als
 Pflicht wie als Geschenk. Der Autor bewertet das Pflicht-
 gebet positiv als »befreiende Pflicht«. »Gebet als *Pflicht*«
 erhält unsere Fähigkeit zu beten am Leben« (37), was mit
 einem bemerkenswerten Zitat von A. J. Heschel belegt
 wird. »Kult, Unterhaltung und Gottesdienst« sind die
 Stichworte des dritten Kapitels (40–51), welches die
 ästhetische Seite des synagogalen Gottesdienstes bedenkt
 und gleichzeitig die Weite des Verfassers durchscheinen
 lässt: Petuchowski stimmt mit dem katholischen Reli-
 gionsphilosophen Romano Guardini überein, der in der
 Liturgie ein »Spiel« vor Gott und ein Werk der Kunst
 sah. Sein Konsens mit dem Katholiken Guardini geht je-
 doch nicht zu Lasten eigener Wertung und Programmatik
 etwa in der Frage von neuen Gottesdienstversuchen, wie
 sie wohl für die Szene des amerikanischen Judentums
 typisch sind. »Die moderne Synagoge ist die Nachfolgerin
 des ehemaligen Tempels. Deshalb muss sie, zusätzlich zu
 ihren anderen Funktionen, dem modernen Juden die Art
 und Weise geistiger und religiöser Ausdrucksmöglichkeit
 bieten, die seine Ahnen im Heiligtum zu Jerusalem vor-
 fanden. Und das umfasst ausser der legitimen »Unter-
 haltung« und gesellschaftlichen »Lebensnähe« auch einen in
 »Treue und Gehorsam« getanen Gottesdienst, eine Ge-
 legenheit, die *mizwah* des Gebets zu erfüllen und einen
 liturgischen Rahmen, dem etwas von der Permanenz der
 ehemaligen ständigen Brandopfer anhaftet« (51).
 Ganz ähnlich verbindet der Verfasser die Rückschau in
 die Geschichte mit der Perspektive der Zukunft in seinem
 fünften Kapitel »Hebräisches Gebet und Gebet in der
 Landessprache« (62–79), nachdem er zuvor im vierten
 Kapitel (52–61) »Bitte und Lob« behandelt hat. Der be-
 sonderen Erwähnung wert erscheint die Prognose des
 Fachmanns: »Was die Zukunft des jüdischen Gebetbuchs
 betrifft, so wird wohl der Hebräisch sprechende Staat
 Israel noch zu ... tiefgreifenderen liturgischen Änderun-
 gen führen« (78) – aber auch die wirklich erhellende Be-
 leuchtung des Phänomens des Kaddischgebets; der nicht-
 jüdische Leser dieser Passage versteht nach der Lektüre,
 warum es so ist, wie es bei vielen des Hebräischen nicht
 mächtigen Juden ist: »Wessen Herz voll ist, der findet
 sich durch Unkenntnis der Gebetssprache im Gebet nicht
 gestört« (70). Das sechste Kapitel (80–94) bietet eine
 argumentative Darlegung von Perspektive und Hinter-
 grund heutiger Gebetsmüdigkeit und bleibt sich dabei der
 Grenzen des Argumentativen bewusst: »Wir haben auch
 festgestellt, dass unsere Fähigkeit zu beten letzten Endes
 von unserer Fähigkeit abhängt, uns als Geschöpfe Gottes
 zu betrachten. Es gibt Menschen, die diese Fähigkeit
 haben, und andere, die sie nicht haben ... Darum müssen
 wir unsere Antwort beenden, wie wir sie auch begonnen
 haben: Kann der moderne Mensch beten? Einige können
 es, andere nicht« (94).

Wer das Bändchen durchgearbeitet hat, hat sein Ver-

ständnis jüdischer Gebetspraxis und Tradition vertieft.
 Obwohl es sich als jüdische Selbstvergewisserung in einer
 grundlegenden Frage des Judentums gibt, ist es aus-
 gezeichnet geeignet, demjenigen einen profunden Einblick
 zu gewähren, der ihn vom christlichen Nachbargrund-
 stück aus nehmen will. Judentum, ja sein Eigenstes wird
 hier im besten Sinn des Wortes erschlossen. Dabei impo-
 niert nicht nur die Darstellungsart, die den souveränen
 Meister seines Fachs als »bescheidenen« Gelehrten aus-
 weist: Er schreibt verständlich und trägt seine Gelehrsam-
 keit nicht protzig auf. Ebenso gewinnend wirkt Petu-
 chowskis Fähigkeit zur Vermittlung bzw. Offenheit: Er
 lässt seine Sympathie für das Reformjudentum zutage
 treten (vgl. 25 f., 27, 64) und verzichtet dennoch nicht
 auf sein Recht zur Kritik daran (vgl. nur 57, 77); er ist
 mit der orthodoxen Reaktion gewiss nicht einverstanden
 (vgl. nur 27, 64) und nimmt sich dennoch die Freiheit,
 den legitimen Kern des orthodoxen Anliegens herauszu-
 stellen (vgl. 74–77). Und dass er Fremdes aufnimmt ohne
 Einbusse des Eigenen und jüdische Zukunft zu skizzieren
 weiss im Hindurchgang durch die Geschichte des Juden-
 tums, davon war bereits die Rede.

Hans Hermann Henrix, Aachen

LEON POLIAKOV: Geschichte des Antisemitismus Bd. I:
 Von der Antike bis zu den Kreuzzügen. Übersetzt von
 Rudolf Pfisterer. Originaltitel: Histoire de l'Antisémitisme.
 Worms 1977. Verlag Georg Heintz. 93 Seiten.

Kurz vor Erscheinen des FR sei noch auf dieses wichtige
 Werk hingewiesen, das in acht Bänden erscheinen soll. Der
 vorliegende erste deutsche Band beschreibt anhand eines
 reichen Quellenmaterials die Entwicklung der jüdisch-
 christlichen Beziehungen von der Antike bis zum Beginn
 der Neuzeit. Zunächst werden die Lebensbedingungen der
 Juden im römischen Imperium dargestellt; ein Vergleich
 mit der Situation inmitten der heidnischen Kulturen des
 Fernen Ostens, Chinas und Indiens schliesst sich an. Es
 folgt eine Schilderung der Zustände im Europa des Hoch-
 mittelalters, wo die Juden noch zahlreiche Privilegien ge-
 nossen haben. Die guten jüdisch-christlichen Beziehungen
 bestanden Jahrhunderte hindurch und überdauerten so-
 gar – trotz der sie begleitenden Massaker – die blutige
 Welle der Kreuzzüge. Erst danach verschlechterten sich
 die Lebensumstände der Juden zusehends, was Thema des
 folgenden 2. Bandes sein wird, der unter dem Titel »Das
 Zeitalter der Verteufelung und des Gettos«, voraussicht-
 lich 1977, erscheinen soll.

G. L.

GABRIELLE SED-RAJNA: Azriel de Gerona. Com-
 mentaire sur la liturgie quotidienne. Introduction, traduc-
 tion annotée et glossaire des termes techniques par Ga-
 brielle Sed-Rajna. Leiden 1974. E. J. Brill (Etudes sur le
 judaïsme médiéval 5). XI u. 196 Seiten.

Die Publikationen der von Georges Vajda umsichtig ge-
 leiteten Reihe, in der Gabrielle Sed-Rajnas kommentierte
 Übersetzung des Kommentars zur täglichen Liturgie von
 Azriel von Gerona erschienen ist (der Band enthält in
 Form von Anhängen noch zwei kürzere Texte des Autors:
 den Kommentar zum Musaf-Gebet des Neujahrsfestes,
 S. 124–141, und die Grundregeln für die rechte Verrich-
 tung des Achtzehngebets, S. 142–147), entsprechen –
 umstritten oder nicht – durchweg hohem wissenschaftli-
 chem Standard. Während die drei ersten Bände der the-
 matischen Behandlung philosophiegeschichtlicher (Colette
 Sirat, Jacques Schlanger) und kunstgeschichtlicher (Men-
 del Metzger) Fragen gewidmet waren, geht es in den drei
 folgenden (Georges Vajda, Gabrielle Sed-Rajna, David

R. Blumenthal) um die philologische Erschließung geistesgeschichtlich wichtiger Texte.

Sed-Rajnas Beitrag betrifft in Azriel von Gerona (1. Hälfte des 13. Jahrhunderts) eine Schlüsselfigur der frühen Kabbala und zugleich ein dieser Bewegung eigenartiges literarisches Genus: »Es gibt in der von dieser geistigen Strömung hervorgebrachten Literatur keine Schöpfung, die origineller und mithin repräsentativer wäre als dieser Kommentar« (S. IX).

Die Einleitung stellt insbesondere in ihren Ausführungen zur Methode und zur spekulativen Lehre des Autors (S. 6–23) einen ersten grundlegenden Kommentar zum Haupttext dar. Nach der Behandlung der kabbalistischen Gebetsweise unter dem Titel *meditativae orationes* (S. 6 f.) und speziell des Begriffs der *Kawwānāh* (S. 8–12), dessen Bedeutung mit dem gängigen Äquivalent Intention hier nur unvollkommen wiederzugeben ist, sowie der Legitimation kabbalistischen Betens durch die Berufung auf *Offenbarung des Elias* (S. 12 ff.) werden (abschliessend) drei zentrale Inhaltskreise besonders herausgehoben: (das Verhältnis von) Seele und Leib, der Schöpfungsprozess, die Wirksamkeit der Sefirot in d(ies)er Welt (S. 15–23). Der Vertiefung der einleitenden Erläuterungen dient ein den Übersetzungstexten folgendes Glossar, in welchem 20 Schlüsselbegriffe der theosophischen Lehre des Autors erörtert werden (S. 148–171). Demgegenüber sind die die Übersetzung begleitenden Anmerkungen, die zumeist recht ausführlich ausfallen, dazu gedacht, ein erstes, noch vordergründiges Verständnis des Wortlauts der Ausführungen zu ermöglichen.

Alles in allem ist das Netz der Erläuterungen sehr dicht, ohne jedoch zu eingreifenden und umfassenden thematischen Analysen zu werden. Dies ist nicht intendiert und gereicht der als kommentierte Übersetzung angelegten Arbeit zum Vorteil. Denn je weiter die Linien interpretativer Konsequenzen einem gegebenen Text entnommener Prämissen durchzogen werden, desto anfechtbarer pflegen die Ergebnisse zu werden. Sed-Rajnas Untersuchung bewegt sich auf dem festen Boden zuverlässiger Deutung.

Es ist nur zu wünschen, dass das Programm der philologischen Erschließung exemplarischer Texte in dieser Weise weitergeführt wird und seine schrittweise Verwirklichung dazu beiträgt, nach und nach der jüdischen Komponente der Geschichte des Denkens über die engen Grenzen der fachwissenschaftlichen Forschung hinaus eine ihrer Bedeutung entsprechende Berücksichtigung zu verschaffen.

Hermann Greive, Köln

PETER SCHÄFER: Rivalität zwischen Engeln und Menschen. Untersuchungen zur rabbinischen Engelvorsstellung, *Studia Judaica* Bd. VIII. Berlin 1975. Verlag Walter de Gruyter. 280 Seiten.

Die Engelvorsstellungen des frühen und rabbinischen Judentums wurden seitens christlicher Forscher oft aus den Zusammenhängen gerissen und ideologisiert. Sie seien ein Ausdruck der jüdischen Zerfallsreligion. Die religionsgeschichtliche Forschung ist eben erst daran, sich von Vorurteilen freizustrampeln, um echte Beiträge auch für die Theologie bieten zu können. Der Judaist Schäfer erreicht im vorliegenden Werk einen so hohen Grad an methodischer Sauberkeit und inhaltlicher Gründlichkeit, dass man wünschen muss, er werde die bisherigen Gewährsleute (Wilhelm Bousset, Hugo Gressmann, Paul Billerbeck usw.) samt ihren Vorurteilen ablösen. Schäfer möchte zu einem möglichst unvoreingenommenen Studium der vielen einschlägigen, von ihm sehr gut übersetzten Texte verhelfen. Er führt deshalb nicht nur Textfetzen an, son-

dern ganze Abschnitte samt ihren Parallelen. Seine jeweils gleich anschließenden Kommentierungen wollen nur Verdeutlichungen der Primärtexte sein (vgl. S. 75–218). Ebenso will er das rabbinische Material vor sachfremden Masstäben verschonen. Sein pointiertester Satz in dieser Hinsicht lautet: »Die schlechteste aller denkbaren Lösungen ist jedenfalls nach wie vor eine angeblich chronologische Anordnung der Texte, weil eine solche Chronologie dem Charakter der rabbinischen Literatur zuwiderläuft und zu groben Verzerrungen führen muss« (S. 7). Angesichts der nur sehr beschränkt erstellbaren Form- und Traditionsgeschichte der rabbinischen Texte besteht die einzige Möglichkeit der sachentsprechenden Darlegung der Texte in einer Kombination von inhaltlich und historischen Gesichtspunkten.

Die von Schäfer ziemlich vollständig angeführten Texte führen zum Ergebnis, dass die dominierende Gruppe innerhalb des rabbinischen Judentums mehr Gewicht auf das Verhältnis zwischen Engeln und Menschen (besonders Israels) legte als auf das Verhältnis zwischen Engeln und Gott. Dabei spiegelt die Mehrheit der Texte ein Rivalitätsverhältnis zwischen Engeln und Menschen wider. Die kaum systematisierbaren Engelspekulationen der Rabbinen berühren also »ein zentrales Thema der rabbinischen Anthropologie« (S. 224). Dass der Mensch von Gott vor den Engeln bevorzugt ist, findet z. B. in der jüdischen Liturgie und Esoterik ihren starken Ausdruck: Der Lobpreis der Menschen ist Gott wichtiger und wertvoller als der Gesang der Engel (S. 230–232 u. ö.). Damit ist der wichtigste Bezugspunkt aller Engelvorsstellungen erreicht: »Der einzig adäquate Kontext für die rabbinische Engelvorsstellung ist das Bewusstsein von der Erwählung Israels und der Hinwendung Gottes zu seinem Volk. Das den Aussagen über die Engel zugrunde liegende Weltbild ist deutlich anthropozentrisch . . . Der Mensch richtet sich nicht mehr nach der von den Engeln garantierten Harmonie des Kosmos aus, sondern die himmlische Ordnung ist von der irdischen Ordnung abhängig« (S. 233).

Dieses Ergebnis schafft freie Bahn für die Untersuchung verschiedener von Schäfer ebenfalls ausgeführter oder angedeuteter Problemkreise: die Engelvorsstellungen des Frühjudentums, besonders der Henochapokalypitik und Qumrans (vgl. S. 9–40) sowie neutestamentlicher Aussagen über die Engel (S. 45 u. ö.). Ein Sach-, Autoren- und Stellenregister sowie ein bibliographisches Verzeichnis (S. 243–280) erleichtern anknüpfende Forschungsarbeiten. Der als Habilitationsschrift eingereichten Untersuchung Schäfers ist ohne Einschränkung zu bescheinigen, dass sie hohes Lob verdient und für die Forschung des Frühjudentums, des rabbinischen Judentums und des Neuen Testaments eine wichtige Lücke schliesst.

Clemens Thoma

GERSHOM SCHOLEM: Sabbatai Sevi, the Mystical Messiah 1626–1676. (Bollingen Series XCIII) Princeton University Press, Princeton/Routledge and Kegan Paul. London 1973. XXVII + 1000 Seiten.

Gerschom Scholem, der führende Wissenschaftler auf dem Gebiet der jüdischen Mystik und Esoterik, legt nun eine ergänzte und vervollständigte englische Version seines hebräischen Werkes über den »mystischen Messias« des siebzehnten Jhdts., Sabbatai Zwi (1626–1676), vor. Die hebräische Originalausgabe erschien bereits 1957, blieb aber bis jetzt dem interessierten, aber des Hebräisch unkundigen Leser verschlossen. Diese jetzt vorliegende englische Ausgabe ist aber nicht blosse Übersetzung aus dem Hebräischen, sondern eine wahre Meisterleistung